

Obama, Populist oder Hoffnungsträger

Ein paar Überlegungen zu Beginn von Barack Obamas Präsidentschaft

„Wer ist das, der sich hier geäußert hat?“ -, fragte mich John, als ich ihm einen kritischen Text über Barack Obama geschickt hatte, ihn um Feedback bittend, was er davon hält.

Diese Fragestellung habe ich nun immer im Hinterkopf, wenn ich nun sowohl die positiv, optimistischen als auch die kritischen Artikel und Beiträge über Obama lese.

Wer ist das, der sich äußert, diese Frage bedeutet für mich, mir Gedanken über eine Wahrnehmungsbrille zu machen, die der andere trägt, eine Brille, die als wahr erachtet, was mit dem eigenen inneren System übereinstimmt.

Vom Brillentragen schließe ich mich nicht aus, darum möchte will ich versuchen, meine eigenen Brille zu definieren, damit ersichtlich ist, warum ich mit bestimmten Gedanken und Vorgehensweisen kompatibel bin. Die Brille steht für einen Bezugsrahmen, definiert, grenzt ein und grenzt ab. Damit ist klar, dass Dinge außerhalb stehen, bzw. meine Sicht eine eingeschränkte ist. Dass sie eingeschränkt ist, hängt letzten Endes nicht nur damit zusammen, dass ich manche Perspektiven nicht nachvollziehen kann, sondern auch, dass es mir an Wissen fehlt, nicht zuletzt Wissen, das aus welchen Gründen auch immer nicht zugänglich ist.

Darum möchte meinen Überlegungen voranstellen, dass ich diese als Hypothesen betrachte, mehr, wenn auch mein Herz darin steckt, nicht.

Die Brille meiner persönlichen Überzeugungen

1. Soziale Gerechtigkeit ist mir ein Anliegen, eins, wo ich finde, dass es ein überparteiliches Ziel sein sollte und nicht einem linken Flügel zugeordnet, so, als gäbe es eine Alternative dazu, ein nicht soziale, legale Alternative.

2. Weiters ist mir ein Anliegen, dass ein soziales System Bedingungen schafft, unter welchen sich der Einzelne in Kooperation mit anderen als eigenverantwortlich denkender und handelnder Mensch entfalten kann und damit auch den Anforderungen einer Demokratie gewachsen ist.

3. Ein Wirtschaftssystem, das ohne die Ausbeutung der Natur und Billigarbeitskräfte nicht funktioniert, und dessen wichtigstes und vielleicht ausschließliches Ziel finanzieller Gewinn ist, hat für mich ein kamikazeartiges Agieren und ist daher etwas, was unbedingt verändert gehört, wie auch immer das geschehen kann und hoffentlich wird.

4. Dass die Glücksforschung ca. am Höhepunkt unseres materiellen Luxus ein Thema wird, ist indirekt ein Indikator dafür, dass das Hamsterrad des Konsums

weder glücklich macht noch seelisch gesund erhält, sonst wäre die Antwort wohl eindeutig.

5. Als weitere Schattenseite der fortschrittsgebundenen Entwicklung betrachte ich auch die gesundheitlichen Probleme, die mit einer Nahrungsmittelindustrie einhergehen, die unter anderem auch die Umwelt ruiniert, sowie die Folgen einer Lebensgestaltung, wo Natur, gesundes Essen, Bewegung und Psychohygiene nicht Grundbedingung sind, sondern erst als Muss zum Einsatz kommen (wenn überhaupt), wenn der Schaden bereits angerichtet ist.

Über die Bedürfnisse der Menschen

In seinem Buch: „Prinzip Menschlichkeit“ beschreibt Joachim Bauer, wie sich im Zuge der Erforschung der neurobiologischen Bedingungen von Suchterkrankungen die Frage stellte, wozu sich im Lauf der Evolution das Motivationssystem ausgebildet hat. Die Antwort auf die Frage, welche Reize führen zu einer Ausschüttung der Glücksbotsstoffe, „verblüffte selbst die Fachwelt“.

„Nichts aktiviert unser Motivationssystem so sehr wie der Wunsch, von anderen gesehen zu werden, die Aussicht auf soziale Anerkennung, das Erleben positiver Zuwendung - und erst recht die Erfahrung von Liebe.“

Wie sehr solche Erfahrungen zum Mangel geworden sind, das findet sich in Andreas Webers Buch „Biokapital“: Die Verbreitung der Depression hat in europäischen und amerikanischen Gesellschaften in den letzten 50 Jahren um das zehnfache zugenommen. Oder: Die Selbstmordrate von Jugendlichen in den USA hat sich in den letzten 3 Jahrzehnten um 100% gesteigert.

Er schreibt, dass der Status in der Gesellschaft primär bedeutet, ein Platz zu haben (ein Platz, wo man hingehört, gibt Sicherheit), dass Status heute aber eng mit Geld und Publicity gekoppelt ist und kaum mehr mit Werten, wie Güte, Altruismus oder Spiritualität. Geld und Ruhm kann man verlieren, innere Werte nicht, denke ich, darum macht es auch Stress oder Angst, ersteres zu verlieren und man gerät in seinem Handeln unter Zugzwang, was für mich bedeutet, dass immer wieder Menschen in ihren Entscheidungen von finanziellem Gewinn und Verlustaspekten gesteuert werden (vielleicht erklärt das, warum Männer, die 531 mal so viel verdienen, wie ihre Angestellten, so wenig Probleme haben, Gewinn durch Entlassung von Mitarbeitern zu erwirtschaften).

Ohne allgemeingültige Werte oder soziale Ideale scheint zwar der Einzelne mehr Freiheit zu haben, aber Weber beschreibt, dass es die Einschränkung der Freiheit durch Bindung, durch füreinander verantwortlich sein (sei es in der

Familie oder durch andere Formen von Gemeinschaft), zu einer Form von Glück führt, die sogar lebensverlängernd ist und zu mehr Zufriedenheit führt.

Über die Begeisterung für Obama, Opportunist und Populist?

Um nicht einseitig in meiner Sicht zu sein, habe ich mich auf die Suche nach kritischen Beiträgen über Barack Obama gemacht.

Ein Vorwurf, der ihm gemacht wird, ist der, dass seine Haltung opportunistisch sei und seine Reden populistisch.

Gesetzt den Fall, er meint ernst, was er sagt, und dazu zähl ich, dass er eine Steuerentlastung der Mittelschicht sowie bei den Reichen eine Einschränkung der Steuerbegünstigungen vorhat, dass er zum einen in Gebäudesanierung zwecks Energieersparnis investieren will, zum Anderen in alternative Energiegewinnung und zum dritten in die Bildungs- und Sozialpolitik inklusive Gesundheitsreform, dann löst das in mir, wie wohl bei anderen auch ein Gefühl aus von „Endlich macht einer das, was schon längst der gesunde Menschenverstand sagt“ und eine Erleichterung, denn ich hab nie begriffen, warum man anders handeln kann.

Als Opportunistisch gilt er, weil er sich nicht nur an die Armen wendet, sondern auch Kontakt zu den Ultrareichen hat (bzw. gilt das für die unterschiedlichsten Oppositionen). Als Populistisch gilt er, weil er mit seinen Maßnahmen a, große Wählermengen anspricht (da eben die wenigsten Menschen reich sind) und b, weil er, so heißt es, seine Versprechen nicht halten kann.

Unterm Strich, was ihm unterstellt wird ist Standpunktlosigkeit und das Schwingen hohler Phrasen, weil er nichts anderes will, als Macht.

Sei es dahingestellt, was nun wirklich eintreten wird, Veränderung oder Desillusionierung, ich kann es nicht beurteilen, man wird es einfach sehen.

Wie kann man viele Menschen begeistern, ohne das Etikett Populismus zu erhalten?

Ich frage mich dennoch, ob es gerechtfertigt ist, einen Menschen als Populisten zu bezeichnen, nur weil er große Menschenmengen in Bewegung bringt.

Und ich frage, warum Menschen so emotional sind, begeistert, euphorisch, blind in den Augen der Kritiker.

Die Wirtschaftskrise hat Obama genützt, sagen die Kritiker, ginge es den Menschen nicht so schlecht, wäre ihre Sehnsucht nach Veränderung nicht so groß.

Auch das kann sein.

Aber ich denke, das allein reicht nicht. Ich denke es ist mehr, als die Versprechung, dass man gesundheitlich abgesichert sein soll oder Entlastung bei der Hypothekenrückzahlung bekommt. Ich denke, es ist das Gemeinschaftsgefühl, das er anspricht, es ist dieses Miteinbeziehen der Durchschnittsbürger, es ist das Gefühl, von Gesehen und Anerkannt werden, von welchem Bauer schreibt, das zu einem Endorphinausstoß bei Millionen von Menschen führt.

Und er sorgt auch in seinen Reden dafür, dass dieser Endorphinausstoß nicht nur bis zur Wahlurne wirksam ist, sondern dass die Motivation anhält für die schwierigen Zeiten, denen man nicht entrinnen kann.

Angenommen also, Obama meint es ernst, so, wie ich und viele andere hoffen, dann frag ich mich, wie er seine Inhalte transportieren soll, ohne dass er als Populist gilt.

Wenn er in Zeiten der Krise weiß, dass Zusammenhalt und Selbstbeschränkung gefordert ist, wie soll er die Menschen dazu bewegen, das auch zu tun, ohne dass er das anspricht, was man das Motivationssystem nennt?

Soll er sich doch nicht um die Bedürfnisse der Mehrheit kümmern, damit er nicht die Massen anspricht?

Soll er weiterhin eine Politik betreiben, die Menschen vermittelt, dass über ihre Köpfe hinweg entschieden wird?

Ist die einzige akzeptierte Methode, die Gefühle von Menschen zu mobilisieren, mit negativ gefärbten Inhalten um sich zu werfen statt diesem, „wir werden es gemeinsam schaffen“?

Ist es eine zwingend negative Eigenschaft, Charisma zu haben?

Man liest die kritischen Stimmen und hört geradezu den Vorwurf an seine Attraktivität in jeder Hinsicht.

Und auf wann soll er diese sozialen Maßnahmen aufschieben? - die Wirtschaftskrise ist Realität, aber gerade jetzt ist es gefährlich, sich nicht um die Menschen zu kümmern, die es am notwendigsten haben, denn genau in der Spange Arm-Reich wächst ein enormes Konfliktpotential heran, das meiner Meinung nach jederzeit sich in einer explosiven Zunahme an Gewalt entladen kann. Es ist nicht nur zwingend, solche Maßnahmen anzukündigen sondern auch, es zu tun. Aber wie darüber sprechen, ohne dass man genau die Menschen anspricht, die es betrifft?

In seinem Buch „Ein amerikanischer Traum“ erzählt Obama von seiner Zeit als Sozialarbeitern, wo ich finde, es ist ihm vollkommen klar, wie die Bedingungen im sozialen Umfeld (angefangen vom Sanierungszustand der Häuser über Mängel bei der Müllentsorgung und vieles mehr), die Perspektiven der Menschen und ihr Verhalten beeinflussen. Ich hatte beim Lesen nicht das Gefühl, dass hier jemand Phrasen drischt und ich denke nicht, dass ihm diese Denkweisen, dieses differenzierte Hinsehen einfach fremd geworden sind oder nur aufgesetzt waren.

Was nun den Opportunismus betrifft...

Ich hab in seiner Biographie auch gelesen, dass er während des Wahlkampfes zum Senator sich die Mühe gemacht hat, bei Anfragen in Form von Ja/Nein - Bögen, welche Wahlversprechen er einlösen wird, Bemerkungen hinzuzufügen, warum er diese oder jenes Begehren nicht unterstützen kann. Manche Institutionen haben dann keine Geldspende geschickt, andere trotzdem...

Das ist aus meiner Sicht alles andere als ein sich nach dem Wind drehen.

Dass er mit Menschen kommuniziert, die eine andere Grundhaltung haben als er, seien es Reiche oder Radikale, erscheint mir weniger ein Zeichen von Rückgratlosigkeit zu sein, als Ausdruck seiner Grundhaltung, den Dialog zu suchen und Probleme gemeinschaftlich zu lösen und weniger zu polarisieren. Und ich meine sicher zu sein, dass er dabei seine humanistischen Wert nicht aufgibt. Und ich halte ihn für zu klug, zu reflektiert, als dass er irgendjemandes Marionette sein könnte.

Ich denke, die wirtschaftliche Probleme sind nicht zu lösen, wenn man die Milliardäre ausgrenzt, denn wenn sich Machtstrukturen verändern sollen, wenn Geld in Bewegung kommen soll, das nützt, dann müssen es die bewegen, die Geld und Macht haben. Ich weiß nicht, ob das Obamas Intention ist, aber meine wäre sehr wahrscheinlich.

Auch Spannungen zwischen Religionen und Kulturen lassen sich nicht lösen, wenn man das Gespräch vermeidet, sie lassen sich aber auch nicht lösen, wenn man keinen Standpunkt bezieht. Er kann es also auch nicht allen recht machen.

Ich hab auch über den Vorwurf nachgedacht, dass er sein Team mit eher konservativen Mitarbeitern besetzt hat bzw. mit solchen, die mit Schuld an den gegenwärtigen Problemen sind. Auch da wage ich eine Antwort aus einer nicht weltpolitisch erfahrenen Sicht.

Ich denke, er hat Recht großteils Mitarbeiter zu suchen, die in der Politik sehr erfahren sind, denn man kann ein System dieser Größenordnung nur gut dosiert verändern, da jedes System, das mit einem Zuviel von Veränderung konfrontiert wird, aus dem Gleichgewicht gerät. Außerdem halte ich es für möglich, dass er

Mitarbeiter gewählt hat, die Veränderung mittragen, sei es, dass sie aus Erfahrung gelernt haben oder er sie überzeugen konnte, seine Ideale zu teilen, aber all das bewegt sich im Bereich der Hypothese und wird sich einfach weisen.

Er ist Amerikaner, daher ...

...kann von Obama nur erwarten, dass er sich amerikanisch verhält.

Menschen brauchen einen Platz im Gefüge, sie brauchen einen Status. Auch Staaten bzw. Nationen benötigen wahrscheinlich einen solchen. Aus einer solchen Sicht erscheint es mir legitim, wenn Menschen von „Wir Amerikaner“ sprechen, ohne dass dieses Definieren von Gemeinschaft und Ort einen gefährlichen Anstrich bekommen muss.

Was Amerikanern, vielleicht auch in diesem Zusammenhang angekreidet wird, ist der hohe Status, den sie sich und ihrem Land zugestehen.

Dazu möchte ich zwei Dinge anführen:

Manfred Spitzer führt in seinem Buch „Selbstbestimmen“ eine Befragung von einer Million Jugendlichen an, wo 70% angeben, überdurchschnittliche Führungsqualitäten zu haben. Und er zitiert einer Studie von Gilovich 1991 dass sich 94% aller befragten Professoren für besser als den Durchschnitt ihrer Kollegen halten.

Und er schreibt: „Es ist keine Übertreibung, dass sich der Durchschnittsmensch für überdurchschnittlich hält, sogar was die Objektivität seiner Einschätzung anbelangt.“ Es ist faktisch einfach nicht möglich, dass die meisten Menschen überdurchschnittlich sind, aber es motiviert sie, Schwierigkeiten ihres Alltags zu bewältigen.

Zweitens beschreibt er, dass wir laut der „Out of Africa Hypothese“ von Menschen abstammen, die neugierig und abenteuerlustig waren und dass diese Eigenschaft zur Weiterentwicklung des Cortex geführt hat. Wenn man annimmt, dass bestimmte Handlungsmuster das Denken beeinflussen und vice versa, kann man, vielleicht postulieren, dass nach Amerika Menschen ausgewandert waren, die bereit waren Risiken einzugehen, um in Freiheit zu leben, Menschen, die bereit waren, das Alte hinter sich zu lassen und zwar mit konkreten Taten.

Ich denke, dass das die amerikanische Mentalität, mit der amerikanische Menschen assoziiert werden, geprägt hat, eine Form von Selbstbewusstsein und

Handlungsbereitschaft, die ich hier in Europa immer wieder vermisse. Dass ein Mangel an kritischer Selbstflexion zur Selbstüberschätzung geführt hat, zeigt nur, dass sie hier einfach zu wenig Korrektiv haben.

Diese Form von Selbstkritik scheinen aber auch wir zu wenig zu haben, denn sonst würden wir Durchschnittsmenschen uns nicht überschätzen, nur tun wir es vielleicht weniger laut und auffällig, als Amerikaner.

Noch eine kleine Hypothese...

Es fällt vielleicht nicht gleich auf, aber im Grund sehen wir auf Amerikaner in vieler Hinsicht herab, was auch ein Ausdruck davon ist, wie hoch „wir“ uns selbst einschätzen,.

Ich denke, wir halten uns, jeder aus seinem durchschnittlichen Staatengefüge heraus, für außergewöhnlich, nur wird diese Selbsteinschätzung unterschiedlich zum Ausdruck gebracht. Und das relativiert für mich das angeprangerte etwas laute amerikanische Selbstbewusstsein...

Ich bin der Überzeugung, jede Nationalität hat ihre Stärken und Schwächen. Wir sollten voneinander lernen.

Zurück zu den Brillen

Manchmal, wenn ich kritische Artikel lese, wo der Wahlkampf als die hohe Kunstfertigkeit dargestellt wird, alles, was nicht in das schöne und gute Obamabild hinpasst, zu vertuschen, bzw. genau darüber zu bestimmen, was Menschen über ihn denken sollen, wenn also für unmöglich gehalten wird, dass man bei so einer Laufbahn nicht in den Strudel der Korruption hineingezogen wurde, dann frag ich mich selber, ist es möglich?

Ist es aus meiner Sicht möglich, dass man trotz Politik seine Ideale beibehält und sie auch in seinem persönlichen Umfeld lebt, so, wie Obamas Familienleben mit einem liebevollen, respektvollen Umgang nach außen hin sichtbar wird.

Ich weiß nicht wie es möglich wurde, aber ich geh von diesem unwahrscheinlich Fall aus, dass es so ist, wenn ich mir von Obama ein Bild mache. Natürlich ist mir klar, dass alles, was ich nicht aus erster Hand weiß, manipuliert sein kann, es kann sein, dass ich glaube, was ich glauben soll, aber ich glaube auch, weil ich das möchte.

Ich hoffe einfach, dass das Bild stimmt, ich hoffe auch, dass es Obama gelingt, seine Vorhaben zu realisieren, weil es mir so unendlich notwendig erscheint, dass sie geschehen.

Ich hoffe, dass mit dieser Qualität amerikanischer Tatkraft auch die klugen Umdenker in Europa, die schon lange aktiv sind, mehr Wind in den Segeln bekommen.

Ich hoffe, dass sie Unrecht haben, die Kritiker und Zweifler, ja, das hoffe ich. Aber es ist gut, dass es sie gibt. Es ist gut, zu hinterfragen, zu prüfen, achtsam zu sein. Und wer, wenn nicht die Menschen, die andere Meinungen haben, lassen inne halten und Fragen stellen. Das ist einfach notwendig.

Ich stehe sozusagen breitbeinig, einen Fuß in der Hoffnung und einen Fuß in der Ungewissheit, so stehe ich recht sicher und bin gespannt auf das was kommt.

25.1.2009